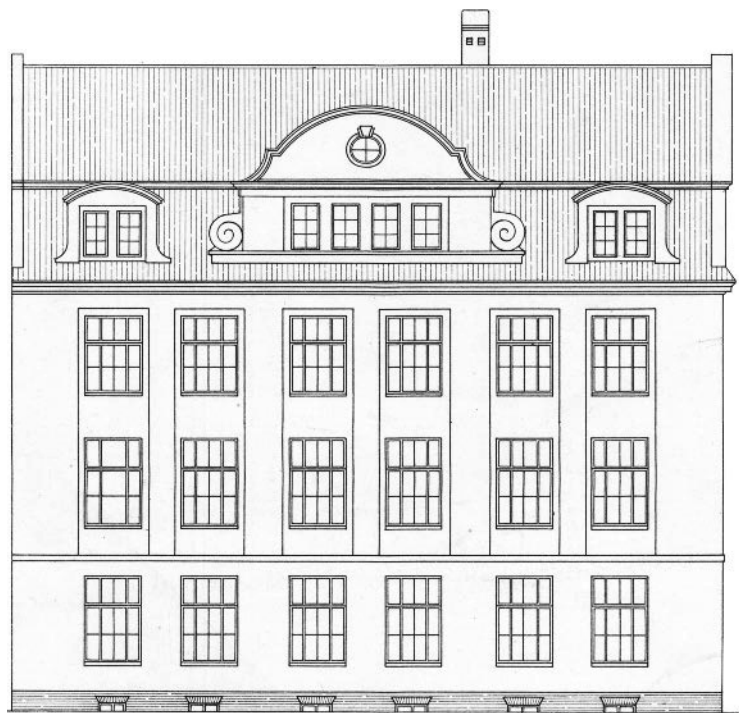


BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE
DER UNIVERSITÄT GREIFSWALD · BAND 11



NIELS HEGEWISCH / KARL-HEINZ SPIESS /
THOMAS STAMM-KUHLMANN (HG.)

GESCHICHTSWISSENSCHAFT IN GREIFSWALD

FESTSCHRIFT ZUM 150JÄHRIGEN BESTEHEN DES HISTORISCHEN
INSTITUTS DER UNIVERSITÄT GREIFSWALD



FRANZ STEINER VERLAG
STUTTGART

GESCHICHTSWISSENSCHAFT IN GREIFSWALD

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER UNIVERSITÄT GREIFSWALD

HERAUSGEGEBEN VON
DIRK ALVERMANN, MARIACARLA GADEBUSCH BONDIO,
THOMAS K. KUHN, KONRAD OTT, JÜRGEN REGGE
UND KARL-HEINZ SPIESS

MITBEGRÜNDET VON
CHRISTOPH FRIEDRICH, JÖRG OHLEMACHER
UND HEINZ-PETER SCHMIEDEBACH

BAND 11



FRANZ STEINER VERLAG STUTTGART
2015

GESCHICHTSWISSENSCHAFT IN GREIFSWALD

Festschrift zum 150jährigen Bestehen des Historischen Instituts
der Universität Greifswald

HERAUSGEGEBEN VON NIELS HEGEWISCH,
KARL-HEINZ SPIESS UND THOMAS STAMM-KUHLMANN



FRANZ STEINER VERLAG STUTTGART
2015

Umschlagbild:
Aufriss der Fassade aus dem Bauplan des Institutsgebäudes
in der Domstraße 9a in Greifswald vom 1. März 1912
mit freundlicher Genehmigung des Universitätsarchivs Greifswald

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

ISBN 978-3-515-10946-8 (Print)
ISBN 978-3-515-10947-5 (E-Book)

Jede Verwertung des Werkes außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck,
Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung
in Datenverarbeitungsanlagen. Gedruckt auf säurefreiem,
alterungsbeständigem Papier.

© 2015 Franz Steiner Verlag, Stuttgart
Druck: Offsetdruck Bokor, Bad Tölz
Printed in Germany

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	7
<i>Michael Czolkoß</i>	
Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft an der Universität Greifswald 1765–1863	9
<i>Thomas Stamm-Kuhlmann</i>	
Vom „Mitglied des Historischen Seminars“ im Jahr 1863 zum modularisierten Bachelor-Studenten des Jahres 2013. Wissenschaftsgeschichtliche und hoch- schuldidaktische Reflexionen	53
<i>Karl-Heinz Spieß</i>	
Das Mittelalter in Forschung und Lehre am Historischen Institut im 19. und 20. Jahrhundert	65
<i>Michael North</i>	
Von Ernst Moritz Arndt zu Herbert Langer. Protagonisten der neueren Geschichte in Greifswald	83
<i>Frank Möller</i>	
Ernst Bernheim. Geschichtstheorie und Hochschuldidaktik im Kaiserreich	99
<i>Jens E. Olesen</i>	
Nordeuropaforschung im Historischen Institut	119
<i>Mathias Niendorf</i>	
Osteuropa, Ostforschung und Osteuropäische Geschichte in Greifswald. Vom 20. ins 21. Jahrhundert	135
<i>Tomasz Ślepowroński</i>	
Historiker und Geschichtsschreibung in Greifswald von 1945 bis 1970	175
<i>Niels Hegewisch</i>	
Vergangenheit, die nicht vergeht. Kontinuitätslinien Greifswalder Arndt-Rezeption 1931–1985	189
<i>Martin Buchsteiner</i>	
Innovation und Indoktrination. Die Geschichtsmethodik an der Universität Greifswald zwischen 1945 und 1990	215

Martin Nitsche

„Die breite Masse (...) zur Leitung (...) befähigen.“ Theorie und Empirie der Greifswalder Geschichtsmethodik zwischen Idealismus und Indoktrination (1960 bis 1990)	273
Personenregister	293

VORWORT

Wissenschaftliche Institutionen sind von den methodischen und didaktischen Konzepten nicht zu trennen, zu deren Verwirklichung sie geschaffen wurden. Wenn eine Einrichtung wie das Historische Institut der Universität Greifswald seit über 150 Jahren existiert, bedeutet das, dass an den zum ersten Mal 1863 verankerten Grundsätzen weiterhin Bedarf besteht und dass diese Einrichtung es vermocht hat, dem Wandel der Wissenschaftsentwicklung zu folgen. Eine ideologieanfällige Disziplin wie die Geschichtswissenschaft steht freilich auch unter der Anforderung, sich den politischen und gesellschaftlichen Konjunkturen zu öffnen, was ein Risiko sein kann. Insofern müssen Greifswalder Historiker von heute die Genugtuung über die lange Tradition ihres Faches mit der Reflexion darüber verbinden, wie es die Abfolge der verschiedensten Regime überstanden hat. Als 1863 ein „Historisches Seminar“ ins Leben gerufen wurde, bewegte man sich noch im Horizont der preußischen Monarchie und des Deutschen Bundes. Kaiserreich, Weimarer Republik, Nationalsozialismus, Besatzungsherrschaft, Deutsche Demokratische Republik und Bundesrepublik Deutschland folgten. Wo einstmals besonders die hohe Schule der Quellenkritik an vorwiegend lateinischen Texten des Altertums und des Mittelalters eingeübt wurde und noch immer geübt wird, wird heute auch über Globalisierung und europäische Integration geforscht und gelehrt.

Schon das 100jährige und das 125jährige Bestehen des Instituts sind zu Rückblicken genutzt worden und es gehört zum Charakter von Jubiläen, dass sie ihrerseits eines Tages historisiert werden und als Quelle für den jeweiligen Zeitgeist dienen können. Das wird auch diesem Band widerfahren. Es bleibt aber immer ein Bestand gesicherten Wissens, auf dem nachfolgende Generationen aufbauen können. Zumindest gilt dies für genau den Zeitraum, in dem das Historische Institut der Universität Greifswald existiert.

Zum Wintersemester 2013/14 hatten die Lehrstuhlinhaber des Historischen Instituts beschlossen, in einer Ringvorlesung die Geschichte ihrer Disziplinen in Greifswald vorzustellen. Erfreulicherweise haben weitere heute am Historischen Institut tätige Dozenten und fortgeschrittene Studenten die Gelehrten- und Geschichtsmethodik des 19. Jahrhunderts und die Geschichtsmethodik des 20. Jahrhunderts beleuchtet – auch zwei der berühmtesten Namen, die sich mit Greifswald verbinden, nämlich Ernst Moritz Arndt und Ernst Bernheim, wurden besonders gewürdigt. Das Jubiläum selbst wurde in einem von der Rektorin und dem Oberbürgermeister der Hansestadt Greifswald sowie zahlreichen weiteren Gästen besuchten Festakt in der historischen Aula am 24. Oktober 2013 begangen.

Der aus den Vorträgen erwachsene Sammelband zeichnet nun die Traditionslinien der Greifswalder Geschichtswissenschaft vom frühen 19. bis ins 21. Jahrhundert nach. Die Herausgeber danken den Autoren, die ihren Vortrag für den

Druck überarbeitet haben, und für die Gelegenheit zur Veröffentlichung in den *Beiträgen zur Geschichte der Universität Greifswald*.

Greifswald, im März 2015

Niels Hegewisch
Karl-Heinz Spieß
Thomas Stamm-Kuhlmann

DIE ENTWICKLUNG DER GESCHICHTSWISSENSCHAFT AN DER UNIVERSITÄT GREIFSWALD 1765–1863

Michael Czolkoß

1. Einleitung

Der vorliegende Beitrag soll dazu dienen, die 1863 erfolgte Gründung des Historischen Seminars an der Universität Greifswald im größeren Kontext der Entstehung der Disziplin „Geschichtswissenschaft“ zu verorten.¹ Die Institutionalisierung historischer Seminare erfolgte dabei in einer regelrechten Gründungswelle, die in den deutschen Staaten und in Österreich im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts im Wesentlichen abgeschlossen war.² Da diese Institutionalisierung in gewisser Hinsicht den Abschluss des Disziplinbildungsprozesses darstellt, erstreckt sich der Untersuchungszeitraum im Kern vom Jahre 1765 bis in die 1860er Jahre. 1765 markiert für Greifswald eine Zäsur, da in diesem Jahr die Professur für Geschichte und Moralphilosophie getrennt und somit erstmals eine eigenständige Geschichtspröfessur geschaffen worden war.

In Anlehnung an Sebastian Manhart³ werde ich der These nachgehen, dass man den Disziplinbildungsprozess anhand einer zunehmend exklusiven Reflexivität des Faches und des Studiengangs „Geschichte“ sowie der Kategorie „Geschichtsforschung“ beobachten kann. Das Fach Geschichte wird dabei vertreten durch die Gesamtheit aller Geschichtsdozenten an einer jeweiligen Universität. In dem hier gewählten Untersuchungszeitraum traten dabei nur Professoren und einige wenige Privatdozenten in Erscheinung. Das Wort Studiengang verwende ich im heutigen Sinne. Hier kann man folglich die Frage stellen, ab wann es möglich war, sich in Greifswald oder auch andernorts für ein Studium der Geschichte einzuschreiben. Etwas unschärfer ist die Kategorie Geschichtsforschung. Darunter

1 Der Aufsatz beruht zu großen Teilen auf meiner Masterarbeit (*Zur Entwicklung von Professionalitätskriterien und Disziplin. Die Greifswalder Geschichtswissenschaft im Kontext der preußischen Hochschullandschaft – von den 1830er Jahren bis zur Institutsgründung 1863*), die ich im SoSe 2013 an der Universität Greifswald eingereicht habe. Basierend auf dieser Arbeit erscheint demnächst Michael Czolkoß, *Studien zur Geschichte der Geschichtswissenschaft. Die Universität Greifswald in der preußischen Hochschullandschaft (1830–1865)*, Marburg 2015. Mein besonderer Dank für seine zahlreichen Anregungen zu diesem Aufsatz gilt Dr. Dirk Alvermann (Universitätsarchiv Greifswald).

2 Siehe unten Übersicht 1.

3 Sebastian Manhart, *In den Feldern des Wissens. Studiengang, Fach und disziplinäre Semantik in den Geschichts- und Staatswissenschaften (1780–1860)*, Würzburg 2011.

möchte ich ebenfalls im heutigen Sinne den „organisierten Kommunikationszusammenhang von Spezialisten“⁴ über die Geschichte und den Gegenstandsbereich der Geschichtswissenschaft verstanden wissen. Das Wort Spezialisten verweist hier darauf, dass zwar theoretisch Jeder und Jede versuchen kann, sich in diesen Kommunikationszusammenhang einzuschalten, sei es durch die Publikation von Büchern oder heutzutage durch das Verfassen von *Wikipedia*-Artikeln. Um jedoch den Stand der Forschung beeinflussen zu können, müssen die Arbeiten in gewissen Medien rezipiert, bzw. selbst dort veröffentlicht werden. Für die Geschichtswissenschaft wäre dies bspw. die 1859 gegründete *Historische Zeitschrift*, oder – für die pommersche Landesgeschichte – die seit 1832 bestehenden *Baltischen Studien*. Die Kategorie Geschichtsforschung soll hier ferner etwas offener gehalten werden und sämtliche Aktivitäten beinhalten, die im weitesten Sinne Geschichtsforschung ermöglichen. Dazu zählen die Begründung historischer Gesellschaften und Vereine, die Beteiligung am Aufbau archäologischer Sammlungen und Ähnliches.

Die zunehmend exklusive Reflexivität dieser drei Kategorien und mithin der Disziplinbildungsprozess kann demnach als abgeschlossen betrachtet werden, wenn sich die Fachvertreter ausschließlich aus dem Feld der Absolventen eines Studiengangs Geschichte rekrutieren und wenn gleichsam die Geschichtsforschung ausschließlich von den Fachvertretern betrieben wird. Dabei muss bemerkt werden, dass eine derartige Exklusivität unabhängig von der konkreten Disziplin nie vollständig erreicht werden wird und dass ein solcher Prozess theoretisch reversibel ist. In diesem Sinne beobachtet Manhart völlig zutreffend, dass im

„Zusammenhang mit der allmählichen Durchsetzung der Theorien und Regeln des wissenschaftlichen historischen Forschens (...) wesentliche Erkenntnisse sowie theoretische und methodische Innovationen in der Geschichtswissenschaft im Organisationsrahmen und vom Personal anderer Fächer und Fakultäten bzw. Akademien oder auch durch Privatgelehrte erbracht“

worden seien. Demnach seien „[h]istorische Disziplin und Universitätsfach Geschichte (...) noch bis weit in das 19. Jahrhundert hinein organisatorisch und personell nicht zusammen[gefallen].“⁵

Um den Disziplinbildungsprozess anhand des Greifswalder Beispiels nachzuzeichnen, werden die drei soeben eingeführten Kategorien nacheinander zu beleuchten sein. Zuvor jedoch sollen in idealtypischer Gegenüberstellung die wesentlichen Veränderungen der Funktionen von Universität und Wissenschaft im deutschsprachigen Raum von der Mitte des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts vor Augen geführt werden.

4 Ebd., 44.

5 Ebd., 46.

1832	Königsberg	1872	Straßburg, Kiel, Erlangen
1843	Breslau	1873	Gießen
1854	Wien	1875	Halle, Tübingen
1857	München, Würzburg	1876	Göttingen
1861	Bonn	1877	Leipzig
1863	Greifswald	1878	Münster
1865	Marburg, Rostock	1879	Jena
1866	Graz	1885	Berlin
1870	Freiburg	1889	Heidelberg

Übersicht 1: Die Begründung historischer Institute/Seminare an den deutschen und österreichischen Universitäten im 19. Jahrhundert⁶

2. Die Kennzeichen von Universität und Wissenschaft in Deutschland 1750–1850

Auf den Mediävisten Peter Moraw geht die bekannte Unterscheidung zwischen „vorklassischer“ und „klassischer Universität“ zurück. Es war ebenfalls Moraw, der die frühneuzeitliche Universität als „Familienuniversität“ charakterisierte. Dieser Begriff verweist dabei unter anderem auf den Umstand, dass es bis etwa 1800 an den deutschen Universitäten üblich war, Professuren auf den Sohn oder

- 6 In der Literatur finden sich bisweilen abweichende Gründungsdaten für die historischen Institute. Dies zeugt sicherlich in erster Linie von dem fließenden Übergang von historischen Gesellschaften zu historischen Seminaren/Instituten (siehe dazu auch den Beitrag von Thomas Stamm-Kuhlmann in diesem Band). Die Angaben dieser tabellarischen Übersicht basieren auf: Bernhard vom Brocke, Die Entstehung der deutschen Forschungsuniversität, ihre Blüte und Krise um 1900, in: Rainer Christoph Schwinges (Hg.), *Humboldt International. Der Export des deutschen Universitätsmodells im 19. und 20. Jahrhundert*, Basel 2001, 367–401, hier 376; ders., Wege aus der Krise: Universitätsseminar, Akademiekommission oder Forschungsinstitut. Formen der Institutionalisierung in den Geistes- und Naturwissenschaften 1810 – 1990 – 1995, in: Christoph König / Eberhard Lämmert (Hgg.), *Konkurrenten in der Fakultät. Kultur, Wissen und Universität um 1900*, Frankfurt a. M. 1999, 191–215, hier 196–199; Markus Huttner, Historische Gesellschaften und die Entstehung historischer Seminare – zu den Anfängen institutionalisierter Geschichtsstudien an den deutschen Universitäten des 19. Jahrhunderts, in: Matthias Middell / Gabriele Lingelbach / Frank Hadler (Hgg.), *Historische Institute im internationalen Vergleich*, Leipzig 2001, 39–82, hier 45; Walter Höflechner (Hg.), *Das Historische Seminar der Karl-Franzens-Universität Graz*, o. O. 2007/1991, 327ff. (online-Publikation; abrufbar unter: <http://gams.uni-graz.at:8080/fedora/get/o:wissg-hs/bdef:Navigator.fs/get/>; 30.01.2014); Laetitia Boehm / Rainer A. Müller (Hgg.), *Universitäten und Hochschulen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Eine Universitätsgeschichte in Einzeldarstellungen*, Düsseldorf 1983; Werner Freitag (Hg.), *Halle und die deutsche Geschichtswissenschaft um 1900*, 2. Auflage, Halle/Saale 2004; Markus Völkel, Zwischen Fachwissenschaft und humanistischem Erbe. Die Geschichtswissenschaft an der Universität Rostock auf dem Weg in die Moderne, in: Gisela Boeck / Hans-Uwe Lammel (Hgg.), *Wissen im Wandel – Disziplingeschichte im 19. Jahrhundert*, Rostock 2011, 105–127.

den Schwiegersohn gewissermaßen zu vererben. Dank dieser Praxis entstanden an vielen Universitäten – so auch in Greifswald – regelrechte Professorendynastien. Ein weiteres Kennzeichen der vorklassischen Familienuniversität war die Selektion des Lehrkörpers nach der regionalen Herkunft.⁷

Gegen diese vermeintlich nepotistische Familienuniversität habe sich dann nach borussischer Lesart ab dem beginnenden 19. Jahrhundert langsam aber stetig die „Leistungsuniversität“ durchgesetzt. Will heißen, Professor werden konnte nur noch, wer sich durch herausragende Forschungsleistungen ausgezeichnet hatte.⁸ Die regionale, soziale und die familiäre Herkunft seien demgegenüber in den Hintergrund getreten. In der borussischen Geschichtsschreibung wurde dieser Wandel von der Familien- zur Leistungsuniversität mit dem Namen Wilhelm von Humboldts und der im Jahre 1810 erfolgten Gründung der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität kausal in Verbindung gebracht.

Man muss kein ausgewiesener Experte auf dem Gebiet der Universitätsgeschichte sein, um zu erkennen, dass eine derartig harte Kontrastierung grob vereinfachend ist. So plädierte Peter Moraw zuletzt selbst nachdrücklich dafür, die geschichtlichen Phasen der vorklassischen und der klassischen Universität weniger chronologisch als vielmehr idealtypisch zu begreifen.⁹ In der universitätsgeschichtlichen Forschung wird denn auch seit einigen Jahrzehnten der vermeintliche Zäsurcharakter der Zeit um 1800 immer weiter relativiert. So wird heute stärker betont, dass die Berliner Universität keine revolutionäre Neuschöpfung gewesen sei, sondern an die Modelle der Reformuniversitäten Halle und Göttingen anknüpfen konnte. Zudem wird die historische Rolle Humboldts – der ja auch in den heutigen hochschulpolitischen Debatten allgegenwärtig ist – mittlerweile deutlich differenzierter bewertet als dies früher der Fall war. Bisweilen ist gar vom „Mythos Humboldt“ die Rede.¹⁰

7 Peter Moraw, *Universitäten, Gelehrte und Gelehrsamkeit in Deutschland vor und um 1800*, in: Schwinges, Humboldt, 17–31, v. a. 18–21. Zur Familienuniversität vgl. bspw. Marita Baumgarten, *Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler*, Göttingen 1997, 21. In konkretem Bezug auf Greifswald: Dirk Alvermann, Die frühneuzeitliche „Familienuniversität“ im Spiegel der Greifswalder Professorenporträts, in: ders. / Birgit Dahlenburg (Hgg.), *Greifswalder Köpfe. Gelehrtenporträts und Lebensbilder des 16.–18. Jahrhunderts aus der pommerschen Landesuniversität*, Rostock 2006, 23–30, v. a. 26–30.

8 Die Geschichte der Professorenberufungen und die These vom Berufungswandel werden hier nicht diskutiert. Vgl. dazu (mit einem Fokus auf Greifswald) Marita Baumgarten, Berufungswandel und Universitätssystem im 19. Jahrhundert. Die Universität Greifswald, in: Werner Buchholz (Hg.), *Die Universität Greifswald und die deutsche Hochschullandschaft im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2004, 87–115; Czolkoß, Studien, v. a. 53–60, 139–163.

9 Moraw, *Universitäten*, 20.

10 Vgl. dazu Sylvia Paetschek, Verbreitete sich ein ‚Humboldt’sches‘ Modell an den deutschen Universitäten im 19. Jahrhundert?, in: Schwinges, Humboldt, 75–104; Martin Eichler, Die Wahrheit des Mythos Humboldt, in: *Historische Zeitschrift* 294/2012, 59–78; Notker Hammerstein, *Jus und Historie. Ein Beitrag zur Geschichte des historischen Denkens an deutschen Universitäten im späten 17. und im 18. Jahrhundert*, Göttingen 1972, 12f.

Diese Debatten sollen hier nicht nachgezeichnet werden. Festzuhalten bleibt jedoch, dass die Verwendung dieser stark normativ aufgeladenen Begrifflichkeiten, Familienuniversität und Leistungsuniversität, eine gewisse Belastung für die universitätsgeschichtliche Forschung darstellte und wohl auch weiterhin darstellt. Sie hat dazu geführt, die spezifischen Funktionen und damit auch Leistungen der Universitäten für die frühneuzeitliche Gesellschaft zu unterschätzen. Zugleich wurde und wird die Leistungsfähigkeit der Universität des 19. Jahrhunderts oft maßlos überschätzt.

Ein wesentlich neuartiger Aspekt der Universität des 19. Jahrhunderts war die Aufwertung der Philosophischen Fakultät. Bis um etwa 1800 war sie den drei höheren Fakultäten (Theologie, Rechtswissenschaft, Medizin) nachgeordnet. Die Studenten absolvierten an der Philosophischen Fakultät eine Art Propädeutikum, bevor sie sich dem eigentlichen, berufsbezogenen Studium zuwandten. Die einzelnen Lehrgebiete der Philosophischen Fakultät hatten mithin in erster Linie eine Auxiliarfunktion, so zum Beispiel die Geschichte für die Rechtswissenschaft.¹¹ Es entsprach dieser Hierarchie und den noch nicht sonderlich differenzierten wissenschaftlichen Disziplinen, dass bis etwa 1800 für Professoren die Möglichkeit bestand, von der Philosophischen an eine der drei höheren Fakultäten aufzusteigen. Mit dem Deutschen Idealismus (Kant, Hegel) und Neuhumanismus (Humboldt) avancierte die Philosophische Fakultät nicht nur zu einer gleichrangigen, sondern wohl zumindest auf der normativen Ebene zur wichtigsten Fakultät der Universität des 19. Jahrhunderts, da hier – und zwar zunächst einmal bei den Philosophen selbst – fernab eines konkreten Berufsbezugs und fernab von Utilitätserwägungen einzig und allein das Interesse der reinen Wissenschaft verfolgt werden könne und die Freiheit bestehe, der Wahrheit auf den Grund zu gehen.¹²

Die Aufwertung der Philosophischen Fakultät spiegelt sich in der Praxis im 19. Jahrhundert darin wider, dass ein Wechsel der Professoren in die drei übrigen Fakultäten zunehmend nicht mehr stattfand. Wichtig war dabei sicher auch, dass die Unterschiede in der Besoldung eingeebnet wurden. Den wohl deutlichsten Ausdruck der Aufwertung der Philosophischen Fakultät liefert die Tatsache, dass nun im 19. Jahrhundert die Möglichkeit bestand, sein Studium allein an dieser Fakultät zu absolvieren und abzuschließen. Gleichzeitig etablierte sich jedoch ein dem Kantschen und dem neuhumanistischen Ideal eigentlich widersprechender Praxis- bzw. Berufsbezug der Philosophischen Fakultät. Sie avancierte zur Ausbildungsstätte für Gymnasiallehrer.

Wenn man den Funktionswandel der Universität von einer eher praxisorientierten landesherrlichen Ausbildungsanstalt hin zu einer – dem Ideal nach – unab-

11 Zur engen Verbindung von entstehender Geschichtswissenschaft und Juristenausbildung vgl. Josef Engel, Die deutschen Universitäten und die Geschichtswissenschaft, in: *Historische Zeitschrift* 189/1959, 223–378.

12 Programmatisch ausformuliert findet sich dieses Ideal bei Immanuel Kant, Der Streit der Fakultäten [1794], in: ders., *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik* 1, hg. v. Wilhelm Weischedel, Frankfurt a. M. 1977, 265–393, v. a. 280–285.

hängigen Einrichtung, die Wissenschaft auch um ihrer selbst willen betreibt, konstatiert, so muss auch danach gefragt werden, was im 18. und 19. Jahrhundert überhaupt unter „Wissenschaft“ verstanden wurde.¹³ Dabei kann in wiederum idealtypischer Gegenüberstellung die frühmoderne Wissenschaft als heteronomes System und die moderne Wissenschaft als autonomes System charakterisiert werden. Heteronome Systeme sind fremdbestimmt, wohingegen autonome Systeme unabhängig und selbstbestimmt sind.

Für die frühmoderne Wissenschaft bestand das vorrangige Ziel der Wissenschaft in der Tradierung bekannten Wissens. Ein Professor sollte ein „Gelehrter“ sein¹⁴, der die Fähigkeit besitzt, Wissen aus den verschiedensten Bereichen – sei es Philologie, Mathematik, Philosophie oder auch Geschichte – an die Studenten weiterzugeben.¹⁵ Gegenüber neuen Forschungsergebnissen musste der Gelehrte nicht aufgeschlossen sein.¹⁶ Dem entsprach es, dass es auch im 18. Jahrhundert noch üblich war, als Professor mehrere Lehrgebiete bzw. Lehrstühle auf sich zu vereinigen.¹⁷ Was demgegenüber nach systemtheoretischer Lesart die moderne Wissenschaft ausmacht, kann man recht anschaulich bei Rudolf Stichweh nachlesen:

„Die Wissenschaft des frühen 19. Jahrhunderts weist alle wissenschaftsexternen Formen der Wissenserzeugung und alles Wissen, das ihr aus einer vorwissenschaftlichen Vergangenheit überkommen ist und nicht die wissenschaftlichen Prüfinstanzen durchlaufen hat, der Tendenz nach ab. In diesem Sinne ist sie erstmals autopoietische¹⁸ Wissenschaft, weil sie nicht mehr die Elemente des Wissens aus der Umwelt und aus einer vorwissenschaftlichen Vergangenheit übernimmt, um diesen dann lediglich eine wissenschaftliche Struktur aufzuerlegen. An die Stelle der Übernahme von Elementen aus der Umwelt tritt das Phänomen, daß die Wissenschaft (...) alle Elemente, aus denen sie besteht, selbst produziert.“¹⁹

Geisteswissenschaftliche Disziplinen wie die klassische Philologie oder auch die Geschichte können dabei die Bestandteile ihres Wissens nicht in einer Art und

13 Reflexionen allgemeiner Art zum Begriff finden sich bei Laetitia Boehm, *Wissenschaft – Wissenschaften – Universitätsreform. Historische und theoretische Aspekte zur Verwissenschaftlichung von Wissen und zur Wissenschaftsorganisation in der frühen Neuzeit* [1978], in: Gert Melville / Rainer A. Müller / Winfried Müller (Hgg.), *Geschichtsdenken, Bildungsgeschichte, Wissenschaftsorganisation. Ausgewählte Aufsätze von Laetitia Boehm anlässlich ihres 65. Geburtstages*, Berlin 1996, 549–585, hier 550–553.

14 Dem Typus des Gelehrten entspricht das Wissenschaftsideal des Polyhistorismus: „Dem Polyhistorismus ist es selbstverständlich, daß ein Gelehrter über ziemlich alle Zweige der Wissenschaften orientiert ist, daß er von allen Disziplinen etwas versteht und in möglichst vielen zu Hause ist.“ Hammerstein, *Jus und Historie*, 15.

15 Zum Wandel vom Gelehrten zum Forscher vgl. William Clark, *Academic Charisma and the Origins of the Research University*, Chicago 2007, hier u. a. 257–261.

16 Baumgarten, *Berufungswandel*, 89.

17 Dies., *Professoren und Universitäten*, 21.

18 Autopoietische Systeme begreift Stichweh als „autonome Systeme, die sich durch zusätzliche Eigenschaften auszeichnen.“ Er nennt hier bspw. die operationale Geschlossenheit. Rudolf Stichweh, *Die Autopoiesis der Wissenschaft* [1987], in: ders., *Wissenschaft, Universität, Professionen. Soziologische Analysen*, Frankfurt a. M. 1994, 52–83, hier 53f. (Zitat auf 53).

19 Stichweh, *Autopoiesis*, 57f.

Weise produzieren wie die experimentellen Wissenschaften. Abhilfe schuf hier der Begriff der „Kritik“. Man gab nicht mehr kommentarlos wieder, was bspw. Tacitus über die Germanen zu sagen wusste, sondern man richtete den Blick auf Widersprüche und mögliche Inkonsistenzen in überlieferten Werken. Anthony Grafton brachte dies im Hinblick auf die klassische Philologie im Deutschland des frühen 19. Jahrhunderts auf die Formel: „[P]reference for error over truth.“²⁰ An die Stelle der Tradierung bekannten Wissens trat also das Auffinden neuen Wissens als Paradigma in Erscheinung. Der Bezug auf „Wahrheit“ ist dabei das zweite entscheidende Kriterium der modernen Wissenschaft.²¹

Die „Wahrheit“ neuen Wissens muss allerdings bewiesen werden. Dazu bedarf es einer spezifischen Methodik und theoretischer Konzepte, die in der Philologie andere sind als in der Chemie oder der Kameralistik. Aus dieser Konstellation folgt – wenn man der Systemtheorie folgen will – der Prozess der Differenzierung der einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen der modernen Universität.²² Dieser Differenzierungsprozess wird dabei durch eine kontinuierliche Komplexitätssteigerung begleitet, die wiederum dazu führt, dass der Beruf des Professors eine neue Aufgabenbeschreibung erhält. Der universal gebildete Gelehrte ist nicht mehr gefragt. In Erscheinung tritt nun der zunehmend hochgradig spezialisierte Forscher, der auf einem eng abgesteckten Gebiet den Forschungsstand überblicken und durch neues Wissen erweitern und revidieren kann.

3. *Das Fach Geschichte*

(A) **1. Professur** (1765 begründet)

1) Johann Georg Peter Möller (1729–1807). Geboren in Rostock, Studium in Rostock und Greifswald. 1765–1807 Inhaber der ordentlichen Professur für Geschichte und Beredsamkeit.²³

2) Ernst Moritz Arndt (1769–1860). Geboren auf Rügen, Studium in Greifswald und Jena. Ab 1800 Privatdozent, 1805–1808 außerordentlicher Professor für Geschichte.²⁴

3) Christian Friedrich Rüks (1781–1820). Geboren in Greifswald, Studium in Greifswald und Göttingen. Ab 1802 Privatdozent, 1808–1810 außerordentlicher Professor für Geschichte.²⁵

20 Zit. nach ebd., 59. Zur Frage der Quellenkritik vgl. auch den Beitrag von Thomas Stamm-Kuhlmann in diesem Band.

21 Manhart, *Felder des Wissens*, 25f. Vgl. auch Kant, *Streit der Fakultäten*, 282.

22 Manhart, *Felder des Wissens*, 113f.

23 Christian Friedrich Rüks, *Dem Andenken Johan Georg Peter Möller's. Ritters vom Wasaorden, Königl. schwed. Kammerraths und Professor's zu Greifswald*, Greifswald 1808.

24 Zu Arndt siehe die Beiträge von Michael North und Niels Hegewisch in diesem Band.

25 Heinz Duchhardt, *Fachhistorie und „politische“ Historie: der Mediävist, Landeshistoriker, Kulturhistoriker und Publizist Friedrich Rüks*, in: Paul-Joachim Heinig u. a. (Hgg.), *Reich*,

4) Ludwig Gotthard Kosegarten (1758–1818). Geboren in Mecklenburg, Studium in Greifswald, Bützow und Rostock. 1808–1817 Inhaber der ordentlichen Professur für Geschichte und griechische Literatur. Ab 1817 ordentlicher Professor an der Theologischen Fakultät und Pastor zu St. Jacobi.

5) Peter Friedrich Kanngießer (1774–1833). Geboren in Glindenberg bei Magdeburg, Studium in Halle. 1817–1833 Inhaber der ordentlichen Professur für Geschichte.

6) Friedrich Wilhelm Barthold (1799–1858). Geboren in Berlin, Studium in Berlin und Breslau. Ab 1831 außerordentlicher Professor, 1834–1858 Inhaber der ordentlichen Professur für Geschichte.²⁶

7) Carl Hopf (1832–1873). Geboren in Hamm, Studium in Bonn. 1858–1864 außerordentlicher Professor für Geschichte.

8) Rudolf Usinger (1835–1874). Geboren in Nienburg an der Weser, Studium in Göttingen und Berlin. Ab 1865 außerordentlicher Professor, 1866–1868 Inhaber einer ordentlichen Professur für Geschichte.

(B) 2. Professur (1857 begründet)

[Karl Ludwig von Urlichs (1813–1889). Geboren in Osnabrück, Studium in Bonn. 1847–1855 Inhaber einer Professur für klassische Philologie und alte Geschichte.]

1) Arnold Dietrich Schaefer (1819–1883). Geboren in Seehausen bei Bremen, Studium in Leipzig. 1857–1865 Inhaber der ordentlichen Professur für Geschichte (die Ernennung Schaefers war noch 1857 erfolgt, der Amtsantritt in Greifswald fiel in das Jahr 1858).²⁷

2) Theodor Hirsch (1806–1881). Geboren in Altschottland bei Danzig, Studium in Berlin. 1865–1881 Inhaber einer ordentlichen Professur für Geschichte.

(C) Weitere **Privatdozenten** für Geschichte

(1) Karl Robert Klempin (1816–1874): Geboren in Swinemünde/Usedom, Studium in Berlin und Greifswald. 1846 Habilitation in Greifswald, bis 1848 wirkte er als Privatdozent, bevor ihn ein Nervenleiden zwang, seine Tätigkeit aufzugeben. Später ging Klempin nach Stettin, wo er sich als Archivar der Verwissenschaftlichung des Archivwesens und der pommerschen Landesgeschichte widmete.²⁸

Regionen und Europa in Mittelalter und Neuzeit. Festschrift für Peter Moraw, Berlin 2000, 715–730.

26 Michael Czolkoß, Friedrich Wilhelm Barthold, in: Dirk Alvermann / Niels Jörn (Hgg.), *Biographisches Lexikon für Pommern*, Bd. 2, Köln / Weimar / Wien 2015.

27 Roderich Schmidt, Arnold Schaefer, 1819–1883 [1968], in: ders., *Fundatio et confirmatio universitatis. Von den Anfängen deutscher Universitäten*, Goldbach 1998, 349–368; Julius Asbach, *Zur Erinnerung an Arnold Dietrich Schaefer*, Leipzig 1895.

28 Erich Randt, Karl Robert Klempin, in: ders. / Adolf Hofmeister / Martin Wehrmann (Hgg.), *Pommersche Lebensbilder. Pommern des 19. und 20. Jahrhunderts*, Bd. 1, Stettin 1934, 176–189.

(2) Karl August Friedrich Pertz (1828–1881): Geboren in Hannover, Studium in Bonn. Seit den 1840er Jahren Mitarbeit bei der *Monumenta Germaniae Historica* (ab 1854 ständiger Mitarbeiter). Allem Anschein nach wurde Pertz von der MGH in den Bibliotheksdienst abgeschoben. Zunächst war er als Adjunkt in der Königlichen Berliner Bibliothek tätig, 1860 wechselte er als Kustos an die Bibliothek Greifswald. 1861 erfolgte seine Habilitation in Greifswald, wo er anschließend als Privatdozent tätig war.²⁹

*Übersicht 2: Die Vertreter des Faches Geschichte an der Universität Greifswald 1765–1865*³⁰

Die Entwicklung des Faches Geschichte an der Universität Greifswald ist derjenigen im übrigen deutschsprachig-protestantischen Raum sehr ähnlich. Im Jahre 1765 entstand eine erste eigenständige Professur für Geschichte aus der Teilung der Professur für Geschichte und Moral (praktische Philosophie). Die Tatsache, dass Greifswald Teil desjenigen pommerschen Territoriums war, das bis 1815 zu Schweden gehörte, scheint diese Entwicklung eher befördert als behindert zu haben.³¹ Die Verbindung von historischen und moralphilosophischen Lehrstühlen war auch außerhalb Greifswalds üblich und durchaus sinnvoll, da in der Aufklärungshistorie des 18. Jahrhunderts eine Vorstellung weit verbreitet war, nach der historische Persönlichkeiten und Vorkommnisse der Jugend als Vorbilder zu präsentieren seien. Die Geschichte sollte demnach vornehmlich eine Erziehungsfunktion erbringen (*historia magistra vitae*). Zudem entsprach die Verbindung der Lehrgebiete Geschichte und praktische Philosophie der eingangs erwähnten für

29 Bei K. A. F. Pertz handelt es sich um den Sohn des langjährigen Leiters der MGH, Georg H. J. Pertz (1795–1876). Zu seiner Biographie vgl. Harry Bresslau, *Geschichte der Monumenta Germaniae Historica*, Hannover 1994/1921, 330–333. Vgl. auch den Beitrag von Karl-Heinz Spieß in diesem Band sowie Pertz' Lebenslauf in: Universitätsarchiv Greifswald (im Folgenden: UAG), Philosophische Fakultät I–22, Historiker, 1857–1875, fol. 32r–33r. Zu den Biographien und den Habilitationsverfahren von Klempin und Pertz vgl. Czolkoß, Studien, 77–81.

30 Viele der hier angegebenen biographischen Daten finden sich in der *Allgemeinen Deutschen Biographie* (im Folgenden: ADB) und der *Neuen Deutschen Biographie* (im Folgenden: NDB). Auf die einzelnen Artikel wird nicht verwiesen. Weiterführende Informationen über die hier aufgelisteten sowie die späteren Greifswalder Historiker finden sich bei Adolf Hofmeister, Aus der Geschichte des Historischen Instituts, in: Universität Greifswald (Hg.), *Festschrift zur 500-Jahrfeier der Universität Greifswald*, Bd. 2, Greifswald 1956, 92–115; Czolkoß, Studien.

31 Ivar Seth, *Die Universität Greifswald und ihre Stellung in der schwedischen Kulturpolitik 1637–1815*, Berlin (Ost) 1956, 165f. Seth schreibt, dass man in Greifswald dieser Aufspaltung aus Kostengründen eher ablehnend gegenübergestanden habe. Letztlich setzten sich aber die Befürworter durch, die v. a. auf die Situation an den reichsschwedischen Universitäten verweisen konnten, wo eigenständige Geschichtsprofessuren bereits etabliert waren. Vgl. auch die Dekanatsmemorabilien von 1766, in: Roderich Schmidt / Karl-Heinz Spieß (Hgg.), *Die Matrikel der Universität Greifswald und die Dekanatsbücher der Theologischen, der Juristischen und der Philosophischen Fakultät 1700–1821*. Bd. 2, Text der Dekanatsbücher, Stuttgart 2004, 930–932.

die frühneuzeitliche Universität typischen Kumulation von Lehrgebieten in einer Professur. Dass in der Denomination des ersten „richtigen“ Geschichtsprofessors Johann Georg Peter Möller noch die „Beredsamkeit“ verankert war, verweist auf den Umstand, dass die Geschichtswissenschaft als akademische Disziplin im Wesentlichen auch aus der Rhetorik hervorgegangen ist.³²

Das Fach Geschichte war nach 1765 für gut einhundert Jahre nur durch diese eine ordentliche Professur vertreten, temporär ergänzt um eine außerordentliche Professur (1805–1810, 1831–1833) und Privatdozenturen.³³ Etwa ab der Mitte des 19. Jahrhunderts bahnte sich der Ausbau auf eine Zwei-Professuren-Struktur an. Den Ausgangspunkt bildete dabei das Jahr 1847, in dem Karl Ludwig von Urlichs auf ein Ordinariat für klassische Philologie und alte Geschichte berufen wurde – Urlichs bot in der Folge auch seiner Denomination entsprechend einschlägige Lehrveranstaltungen zur alten Geschichte an.³⁴ Diese vorübergehende (bis 1855) Kombination der genannten Lehrgebiete in einer Professur verweist auf den engen Zusammenhang – gerade auch im Hinblick auf die Methodik – von klassischer Philologie und Geschichte im 19. Jahrhundert. Dabei kam der klassischen Philologie in Greifswald wie auch andernorts ganz klar die Leitfunktion zu, was sich u. a. in der Anzahl der Professuren widerspiegelt.³⁵

Als Urlichs 1855 an die Universität Würzburg wechselte, drängte die Universität darauf, seine Professur zu teilen. Neben einem Philologen sollte nun zusätzlich ein zweiter Historiker berufen werden, der vorzugsweise die alte Geschichte unterrichten sollte. In Berlin unterstützte man dieses Ansinnen und so wurde nach mehr als zwei Jahre währenden Verhandlungen mit verschiedenen Kandidaten Arnold Schaefer berufen, der zuvor Gymnasiallehrer in Sachsen gewesen war. Ein solcher Sprung vom Gymnasium an die Universität war damals nichts Außergewöhnliches. Die Habilitation setzte sich im 19. Jahrhundert erst langsam als Zugangsvoraussetzung für eine Professur durch.³⁶

Kurz nach Schaefers Ankunft in Greifswald verstarb der schwerkranke Barthold. Die Philosophische Fakultät hätte in der Folge Barthold gern durch einen

32 Hartmut Boockmann, Ein Blick auf die Göttinger Geschichtswissenschaft (1737–1987), in: Hans-Günther Schlotter (Hg.), *Die Geschichte der Verfassung und der Fachbereiche der Georg-August-Universität zu Göttingen*, Göttingen 1994, 121–126, hier 121.

33 Neben Arndt, Rühs, Klempin und Pertz scheint es im Untersuchungszeitraum keine weiteren Privatdozenten für Geschichte gegeben zu haben. Diese Vermutung basiert allerdings auf einem etwas wackeligen Fundament und bedarf einer quellenbasierten Überprüfung.

34 Vgl. dazu UAG, Altes Rektorat Hbg 45/3, Gesamtverzeichnis der tatsächlich gehaltenen Vorlesungen, WiSe 1843/44-WiSe 1862/63.

35 Zur Entwicklung der Althilologie in Greifswald vgl. Georg Rommel, *Klassische Philologie in Greifswald 1820 bis 1862. Berufungsverfahren im Übergang von der Familien- zur Forschungsuniversität*, in: Buchholz, Universität Greifswald, 117–143.

36 Notker Hammerstein, Vom Interesse des Staates. Graduierungen und Berechtigungswesen im 19. Jahrhundert, in: Rainer Christoph Schwinges (Hg.), *Examen, Titel, Promotionen. Akademisches und staatliches Qualifikationswesen vom 13. bis zum 21. Jahrhundert*, Basel 2007, 169–194, hier 176, 187–191; Paletschek, Humboldt'sches Modell, 91f. (mit Anm. 33 und 34).

bereits etablierten ordentlichen Professor ersetzt, aber finanzielle Überlegungen führten letzten Endes zur Anstellung des jungen Bonner Privatdozenten Carl Hopf als Extraordinarius. Ab 1858 waren somit dauerhaft zwei historische Professuren etabliert, zunächst eine ordentliche und eine außerordentliche. Im Jahr 1866 erfolgte dann die endgültige Etablierung einer zweiten ordentlichen Professur. Von ihrer Denomination her waren beide Professuren übrigens nicht spezialisiert. Sowohl Schaefer als auch Hopf oder Usinger waren schlicht Professoren für Geschichte (bisweilen wurden auch die „historischen Hilfswissenschaften“ in der Denomination festgeschrieben). In der Praxis war Schaefer jedoch schwerpunktmäßig für die alte Geschichte zuständig, Hopf hingegen besorgte die mittlere und neuere Geschichte.³⁷

Eine vergleichbare Entwicklung zeigte sich auch an anderen deutschen Universitäten. So war in Kiel die Geschichte von 1812–1837 nur durch einen einzigen außerordentlichen Professor vertreten.³⁸ Größere Universitäten, wie Berlin, Bonn oder Leipzig etablierten jedoch entsprechend früher mehrere historische Professuren.³⁹ Eine spürbare Expansion in der Anzahl der Lehrstühle – und dieser Befund gilt fachübergreifend – setzte erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ein. Ohnehin kann man festhalten, dass die Entwicklung der preußischen und der übrigen deutschen Universitäten bis etwa 1860 eher stagnierte. Das betrifft bspw. die finanzielle Ausstattung der Hochschulen oder auch die Anzahl der Studenten.⁴⁰

Die eingangs dargebotene Übersicht über die Fachvertreter verweist noch auf einige andere Entwicklungen, die im ersten Kapitel angesprochen worden sind. So ist augenfällig, dass bis in das frühe 19. Jahrhundert, also bis einschließlich Kosegarten, alle Geschichtsprofessoren entweder direkt in Greifswald oder aber zumindest in Pommern oder Mecklenburg geboren worden sind. Zudem haben sie ausnahmslos ihr komplettes oder aber zumindest einen Teil ihres Studiums in Greifswald absolviert. Ab Peter Friedrich Kanngießer findet sich hingegen kein einziges „Landeskind“ mehr auf einer historischen Professur. Zwar ist die Fallzahl der hier angeführten Dozenten zugegebenermaßen zu gering, als dass man daraus verallgemeinerbare Aussagen ableiten könnte, doch spiegeln sich hier eindeutig

37 Zur Entwicklung der Denominationen vgl. Czolkoß, Studien, 68–70.

38 Engel, Geschichtswissenschaft, 261 (mit Anm. 4–6).

39 1815 wurde in Leipzig bereits ein drittes Ordinariat für Geschichte geschaffen. Vgl. Markus Huttner, Disziplinentwicklung und Professorenberufung. Das Fach Geschichte an der Universität Leipzig im 19. Jahrhundert, in: *Neues Archiv für sächsische Geschichte* 71/2000, 171–238, hier 179. Eine umfangreiche Darstellung der Entwicklung des Faches Geschichte in Leipzig bietet ders., *Geschichte als akademische Disziplin. Historische Studien und historisches Studium an der Universität Leipzig vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*, Leipzig 2007.

40 Hartwin Spenkuch, Die Politik des Kultusministeriums gegenüber den Wissenschaften und den Hochschulen, in: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hg.), *Acta Borussica, N. F., 2. Reihe: Preußen als Kulturstaat, Abteilung I: Das preußische Kultusministerium als Staatsbehörde und gesellschaftliche Agentur (1817–1934), Bd. 2.1: Das Kultusministerium auf seinen Wirkungsfeldern Schule, Wissenschaft, Kirchen, Künste und Medizinalwesen. Darstellung*, Berlin 2010, 135–287, hier v. a. 142–144, 163f.

Trends wider, die nicht nur für die anderen Fächer der Universität Greifswald, sondern auch für die übrigen deutschen Universitäten gelten.

Erwähnenswert sind ferner die Biographien von Arndt und Kosegarten. Arndt studierte als gebürtiger Pommer in Greifswald und Jena und begann in Greifswald später auch seine akademische Laufbahn. Bevor er ein Extraordinariat erhielt, heiratete er im Jahre 1801 mit Charlotte Marie Quistorp die Tochter des Greifswalder Professors für Naturgeschichte und Ökonomie Johann Quistorp. Ein solcher Karriereverlauf passt sehr gut zu den Mustern der Familienuniversität, wenn gleich man bei Arndt nicht vergessen darf, dass sein sozialer Aufstieg – sein Vater war ein „Freigelassener“ – alles andere als typisch war. Bei Kosegarten fällt auf, dass er seiner Denomination nach für Geschichte und griechische Literatur zuständig war. Eine solche Kombination von Lehrgebieten war allerdings – wie bereits angedeutet – in dieser Zeit bereits eher die Ausnahme denn die Regel.⁴¹ Einen weiteren Anachronismus stellt der Wechsel des studierten Theologen Kosegarten 1817 von der Philosophischen in die Theologische Fakultät dar, auch wenn ein derartiger Wechsel in dieser Zeit noch nicht gänzlich unüblich war. Auch bei Kosegarten gilt es, eine Anmerkung hinzuzufügen: Sein Aufstieg in die Theologische Fakultät war eine politisch motivierte Versetzung als Spätfolge der französischen Besatzungszeit.

4. Der Studiengang Geschichte

Der zentrale Befund kann hier sogleich vorweggenommen werden: Im Untersuchungszeitraum gab es in Greifswald keinen Studiengang Geschichte – das gilt im Übrigen für ganz Preußen.

Als Student schrieb man sich für das Studium lediglich an einer Fakultät ein. Für die Philosophische Fakultät ist dieser Befund von besonderem Interesse, da die hier unterrichteten Fächer keinen direkten Berufsbezug hatten. Weder für Philologen und Historiker, noch für Philosophen gab es im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts so etwas wie einen Arbeitsmarkt. Auch die an der Philosophischen Fakultät angesiedelten naturwissenschaftlichen Fächer⁴² wie die Chemie, oder die, wenn man so will, sozialwissenschaftlichen Fächer wie die entstehende Nationalökonomie hatten zu diesem Zeitpunkt noch kaum einen konkreten Berufsbezug.

41 Der genannte Schwiegervater Arndts, Johann Quistorp, wäre das wohl fast bessere Beispiel. Er war der Neffe des 1788 verstorbenen Greifswalder Theologieprofessors und Generalsuperintendenten Bernhard Friedrich Quistorp und gelangte auf eine Professur, ohne irgendwelche wissenschaftlichen Meriten vorweisen zu können. Vgl. Agneta Schönrock, *Das Projekt „Greifswalder Hochschullehrerlexikon des 19. und 20. Jahrhunderts“*, in: Buchholz, *Universität Greifswald*, 57–86, hier 81.

42 Die erste naturwissenschaftliche Fakultät in Deutschland wurde im Jahr 1863 an der Universität Tübingen gegründet. Vgl. Hans Jörg Sandkühler, *Natur und Wissenskulturen. Sorbonne-Vorlesungen über Epistemologie und Pluralismus*, Stuttgart / Weimar 2002, 145 (Anm. 1).

Dennoch hatte die Philosophische Fakultät, wie bereits erwähnt, eine recht klar definierte Ausbildungsfunktion, die in der Bereitstellung der Gymnasiallehrerschaft bestand. Die studierten Theologen, aus denen sich vormalig die Lehrerschaft rekrutiert hatte, konnten demgegenüber allenfalls noch an unteren Schulformen Lehrer werden. Vor diesem Hintergrund muss auch daran erinnert werden, dass das Gymnasium im frühen 19. Jahrhundert seinen im Kern bis heute bestehenden Zuschnitt erhielt. Unter besonderer Fokussierung auf die alten Sprachen zielte die Kultusbürokratie darauf ab, die vormalig an den Philosophischen Fakultäten angesiedelte propädeutische Ausbildung an die Gymnasien zu verlegen. Dem entsprechend avancierte der Erwerb des Abiturs 1834 in Preußen – in anderen deutschen Staaten vollzog sich eine parallele Entwicklung – zur einzigen Zugangsberechtigung für ein Universitätsstudium.⁴³

Diese Bemerkungen sind deswegen wichtig, weil sie auf die Studieninhalte verweisen. Dabei kann man zunächst festhalten, dass ein Studium im 19. Jahrhundert prinzipiell – wie Hans-Ulrich Wehler bemerkt – „frei, ungebunden [und] ohne Curricula“⁴⁴ war. Da jedoch für einen Großteil der Studenten der Philosophischen Fakultät der Karriereweg des Oberschullehrers vorgezeichnet war, steht zu erwarten, dass sich die Studieninhalte an den Prüfungsanforderungen für das Lehramt ausrichteten. Solche Prüfungsanforderungen waren damals bereits in Lehrerprüfungsordnungen festgelegt. Diese huldigten dabei nicht nur in Preußen lange dem Ideal einer universalen Allgemeinbildung. Das heißt, Lehrer mussten prinzipiell in der Lage sein, alle Schulfächer zu unterrichten. Daraus folgte wiederum, dass die Abschlussprüfungen auch die Lehrinhalte aller Fächer der Philosophischen Fakultät zum Gegenstand hatten. Das heute geläufige Modell der Fachlehrerausbildung mit zwei bis drei Haupt- bzw. Nebenfächern setzte sich in den hin und wieder erneuerten Lehrerprüfungsordnungen erst allmählich durch. Dieser Verlauf soll hier nicht im Detail nachvollzogen werden.⁴⁵ Als Zäsur kann für Preußen in jedem Fall das Jahr 1866 genannt werden. Seit diesem Jahr konnte der Lehramtskandidat neben dem Hauptfach auch Nebenfächer wählen. Entsprechend wurden die Prüfungsanforderungen auf einige Fächer konzentriert. Seit 1866 verringerte sich somit die Zahl der zu belegenden Haupt- und Nebenfächer, die ein Lehramt konstituierten. Eine zunehmende Fokussierung auf zwei bis drei Haupt-

43 Hammerstein, *Interesse des Staates*, 173–175; Harm-Hinrich Brandt, *Studierende im Humboldt'schen Modell des 19. Jahrhunderts*, in: Schwinges, *Humboldt International*, 131–150, hier 135–137.

44 Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 2, Von der Reformära bis zur industriellen und politischen „Deutschen Doppelrevolution“ 1815–1845/49*, München 2008/1987, 515.

45 Vgl. dazu Peter Lundgreen, *Examina und Tätigkeitsfelder für Absolventen der Philosophischen Fakultät. Berufskonstruktion und Professionalisierung im 19. Jahrhundert*, in: Rainer Christoph Schwinges (Hg.), *Artisten und Philosophen. Wissenschafts- und Wirkungsgeschichte einer Fakultät vom 13. bis zum 19. Jahrhundert*, Basel 1999, 319–334.

fächer war die Folge. Gleichzeitig versuchte die Kultusbürokratie jedoch, am Ideal der Allgemeinbildung festzuhalten.⁴⁶

Für die Greifswalder Geschichtsdozenten im Untersuchungszeitraum und damit auch für den Disziplinbildungsprozess hatte diese Gemengelage spürbare Konsequenzen, die sich besonders anschaulich an der Lehrtätigkeit illustrieren lassen. Hierbei ist zunächst festzuhalten, dass es für die damaligen Professoren außerordentlich wichtig war, möglichst viele Studenten für ihre Lehrveranstaltungen zu gewinnen, da die Hörer Kolleggelder zahlten. Die Kolleggelder machten einen durchaus beträchtlichen Teil der damals meist sehr spärlichen Professoreneinkünfte aus.⁴⁷

Diese organisatorischen (Prüfungsanforderungen) und ökonomischen (Kolleggelder) Zwänge standen in einem Spannungsverhältnis mit den erhabenen Idealen des Idealismus und Neuhumanismus. Auch deshalb war die vielzitierte Einheit von Forschung und Lehre in der Praxis nur schwer umzusetzen. Friedrich Wilhelm Barthold bspw. klagte 1834 gegenüber dem Kultusminister – also genau in dem Jahr, als das Abitur als Zugangsvoraussetzung für die Universitäten verbindlich festgeschrieben wurde –, dass die meisten der Zuhörer seiner Lehrveranstaltungen nichts von Wissenschaft verstünden, sodass er zu seinem Leidwesen genötigt sei, den „höheren Standpunkt des Vortrags oft verlassen“ zu müssen.⁴⁸

An Bartholds weiterer Tätigkeit zeigt sich sehr anschaulich, wie schwierig es für ihn war, seine Forschungs- mit seiner Lehrtätigkeit in Einklang zu bringen. Als Forscher befasste Barthold sich bspw. mit der pommerschen Landesgeschichte. Theodor Pyl sieht in ihm dabei den ersten Historiker, der versucht hat, einen systematischen Gesamtentwurf der Geschichte Pommerns vorzulegen.⁴⁹ Für dieses Vorhaben, aus dem mehrere Bände zur pommerschen Geschichte resultierten⁵⁰, erhielt Barthold im Übrigen eine beträchtliche finanzielle Unterstützung von Seiten des Berliner Kultusministeriums.⁵¹

46 Ebd., hier v. a. 332f.

47 Ausführlich beleuchtet und mit Blick auf den Disziplinbildungsprozess diskutiert wird die Entwicklung der Professorengelälter bei Czolkoß, Studien, 88–95. Vgl. dazu ferner Manhart, Felder des Wissens, 28, 115f.; Charles E. McClelland, Die deutschen Hochschullehrer als Elite 1815–1850, in: Klaus Schwabe (Hg.), *Deutsche Hochschullehrer als Elite 1815–1945. Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte* 1983, Boppard am Rhein 1988, 27–53, hier 37.

48 Barthold an Kultusminister (27.09.1834), in: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (im Folgenden: GStA PK), I. HA Rep. 76 Va, Sect. 7, Tit. 4, Nr. 1, Die Anstellung und Besoldung der ordentlichen und außerordentlichen Professoren an der Universität zu Greifswald, Bd. 12, fol. 50r–55v, hier fol. 54v.

49 Theodor Pyl, Die Pflege der heimatlichen Geschichte und Altertumskunde in Pommern seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts, in: *Pommersche Jahrbücher* 7/1906, 111–168, hier 151–153.

50 Friedrich Wilhelm Barthold, *Geschichte von Rügen und Pommern*, 5 Teilbde., Berlin 1839–45.

51 Vgl. dazu GStA PK, I. HA Rep. 89, Nr. 19489, Die Herausgabe der Geschichte von Pommern durch den Prof. Dr. Barthold zu Greifswald.

In seinen kostenfreien öffentlichen Vorlesungen (*Publice*) bot Barthold in der Regel Überblicksthemen zur deutschen Geschichte an, die oft bereits auf eine bestimmte Epoche begrenzt waren. Das entsprach dem Trend der Zeit, in der sich die Universitätshistoriker zunehmend von der Weltgeschichte zur Geschichte der Nationen wandten.⁵² Derartige kostenfreie Vorlesungen waren meist relativ gut frequentiert. In den kostenpflichtigen Lehrveranstaltungen (*Privatim*, *Privatissimum*) war es für Barthold und seine Kollegen hingegen sehr schwierig, überhaupt Hörer zu finden. In diesen Veranstaltungen boten die Dozenten in der Regel speziellere Themen an. Im Wintersemester 1836/37, als Barthold gerade an seiner Geschichte Pommerns arbeitete, wollte er ein Privatim zur pommerschen Geschichte abhalten, das wegen eines Mangels an Nachfrage jedoch nicht zustande kam.⁵³ Der häufige Ausfall angekündigter Lehrveranstaltungen aufgrund zu geringer Nachfrage ist im Übrigen kein Greifswalder Spezifikum. Selbst an der größten preußischen Universität in Berlin sind im Zeitraum von 1810 bis 1834 Wolfgang Virmond zufolge fakultätsübergreifend gut ein Viertel aller Lehrveranstaltungen nachweislich, offenkundig oder wahrscheinlich nicht zustande gekommen. Ein Mangel an Hörern sei dabei die häufigste Ursache gewesen.⁵⁴

Es entspricht der oben bereits angedeuteten relativen Stagnation in der Entwicklung der deutschen Universitäten von etwa 1830 bis in die 1860er Jahre, dass sich an der geringen studentischen Frequenz gerade der kostenpflichtigen Lehrveranstaltungen in Greifswald kaum etwas änderte. Barthold schnitt dabei als einziger Historiker unter seinen Kollegen der Philosophischen, der Juristischen und der Theologischen Fakultät nicht schlecht ab. Einzig die Mediziner konnten sich signifikant höherer Studentenzahlen erfreuen.⁵⁵ Um diese Ausführungen zu illustrieren, sei an dieser Stelle kurz auf die Entwicklung der Studentenzahlen in Greifswald verwiesen. Um 1830 zählte die Universität insgesamt etwa 200 Studenten, an der Philosophischen Fakultät waren dabei zu Beginn der 1830er teilweise wenig mehr als zehn Studenten immatrikuliert. Am besten frequentiert war die Theologische Fakultät. Bis in die Mitte der 1850er Jahre stagnierte die Gesamtzahl der Studenten. Die Theologische Fakultät hatte dabei jedoch dramatisch an Boden verloren und war nunmehr die kleinste der vier Fakultäten.⁵⁶ Im Wintersemester 1855–56 waren hier gerade einmal 23 Studenten immatrikuliert. Im gleichen Semester verzeichnete die Medizinische Fakultät 73, die Philosophische Fa-

52 Klaus Ries, Vom nationalen Universalismus zum universalistischen Nationalismus. Das Lehrangebot für Geschichte an der Universität Jena zwischen 1750 und 1820, in: Thomas Bach / Jonas Maatsch / Ulrich Rasche (Hgg.), *„Gelehrte“ Wissenschaft. Das Vorlesungsprogramm der Universität Jena um 1800*, Stuttgart 2008, 215–225, v. a. 219–221.

53 UAG, Altes Rektorat R 21, Verzeichnis der angekündigten und tatsächlich gehaltenen Vorlesungen, Bd. 1, 1833–1843, fol. 107v–108r.

54 Wolfgang Virmond (Hg.), *Die Vorlesungen der Berliner Universität 1810–1834 nach dem deutschen und lateinischen Lektionskatalog sowie den Ministerialakten*, Berlin 2011, IX.

55 Vgl. dazu v. a. UAG, Altes Rektorat Hbg 45/3.

56 Zwischen 1860 und 1865 verdrängte sie die Juristische Fakultät auf den letzten Platz, dann nahm sie selbst wieder diese Position ein.

kultät 64 und die Juristische Fakultät 61 Studenten. Fortan blieb die Medizinische die größte Fakultät und baute im Laufe der Jahre ihren Vorsprung immer weiter aus, aber auch die Philosophische Fakultät wuchs seit etwa 1857 relativ kontinuierlich und verzeichnete im Wintersemester 1862–63 erstmals 100 Studenten. Die Gesamtanzahl der Studenten an der Universität Greifswald lag in diesem Semester bei 312. 1866 waren erstmals mehr als 400 Studenten immatrikuliert, 1872 hatte die Universität bereits 520 Studenten.⁵⁷ Damit blieb die Greifswalder *Alma mater* im gesamten Untersuchungszeitraum die kleinste der insgesamt sechs preußischen Universitäten. In Berlin, Bonn, Halle, Breslau und Königsberg waren die Studentenzahlen zwischen etwa 1830 und 1860 jedoch sogar rückläufig, eine spürbare Expansion erfolgte auch hier ab etwa 1860.⁵⁸

Im Hinblick auf die Entstehung (bzw. Verbreitung) der quellenkritischen Methode ist besonders interessant, dass Friedrich Wilhelm Barthold in Greifswald bereits in den 1830er Jahren Lehrveranstaltungen angeboten hat, in denen in dialogischer Form Quellen kritisch besprochen werden sollten. Seinen eigenen Aussagen zufolge⁵⁹ sollten die Studenten dabei auch Aufsätze verfassen. Diese Übungen, in denen Barthold meist die Arbeiten berühmter Geschichtsschreiber wie Gregor von Tours oder auch des Biographen Karls des Großen, Einhard, besprechen wollte, kamen dabei wegen Hörmangels häufig nicht zu Stande.⁶⁰

Der Zusammenhang mit dem Fehlen eines Studiengangs Geschichte ist hierbei evident. Wenn die Studenten in allen Fächern Prüfungen ablegen müssen, dann kann in diesen Prüfungen konsequenterweise lediglich „Überblickswissen“ thematisiert werden. Klar ist, dass das Ideal des universal gebildeten Hochschulabsolventen in einer gewissen Spannung zum Trend der Differenzierung der Dis-

57 Alle Angaben stammen aus: Carsten Woigk, Die Studierenden der Universität zu Greifswald 1808–2006, in: Dirk Alvermann / Karl-Heinz Spieß (Hgg.), *Universität und Gesellschaft. Festschrift zur 550-Jahrfeier der Universität Greifswald. Bd. 1, Die Geschichte der Fakultäten im 19. und 20. Jahrhundert*, Rostock 2006, 561–583, hier 566–568.

58 Hartmut Titze (Hg.), *Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte. Bd. I: Hochschulen, 2. Teil: Wachstum und Differenzierung der deutschen Universitäten 1830–1945*, Göttingen 1995, 80f., 102, 127f., 248–250, 268, 388.

59 Wie das in der Praxis aussah, kann leider nicht rekonstruiert werden. Die Aussagen hier beruhen auf einer Art Absichtserklärung von Barthold gegenüber dem preußischen Kultusminister. Vgl. Barthold an Kultusminister (11.04.1833), in: Archiwum Państwowe w Szczecinie, Uniwersytet w Greifswaldzie, Nr. 61, Acta Personalia Cancellariae Academiae betreffend den Professor ordinarius der Geschichte Dr. Fr. Wilh. Barthold, 1831–1854, unfoliiert. Es ist durchaus wahrscheinlich, dass Barthold derartig „moderne“ Seminare durchführte, schließlich hatte er bei seinem akademischen Lehrer Friedrich Wilken eine solche Praxis als Student selbst kennengelernt. Wilken zählte neben dem Greifswalder Friedrich Rühls zu den ersten Historikern überhaupt, die historische Übungen (im Sinne der späteren Seminare) abgehalten haben. Vgl. dazu Huttner, *Historische Gesellschaften*, v. a. 47.

60 So bspw. im SoSe 1842, als Barthold ein Privatim zu Einhards Lebensbeschreibungen Karls des Großen erfolglos anbot. Vgl. UAG, Altes Rektorat R 21, fol. 275v–276r. Im SoSe 1845 fanden sich immerhin zwei Hörer für ein Privatim zu Gregor von Tours *Historia Francorum*. Vgl. UAG, Altes Rektorat Hbg 45/3, fol. 72v–73r.

ziplinen stand. Die Topoi der damaligen hochschulpolitischen Diskussionen ähnelten dabei sehr stark den heutigen. Den Hintergrund hierfür bildete bspw. die Einführung staatlicher Examina für künftige Gymnasiallehrer, die einen konkreten Berufsbezug für die Studenten der Philosophischen Fakultät herstellten. So klagte der Göttinger Altertumswissenschaftler Carl Otfried Müller bereits 1831 darüber,

„daß jüngere Dozenten den Typus des Studenten, dem es nicht um die Vorbereitung auf ein Amt gehe (...), sondern um seine Bildung, gar nicht mehr zu Gesicht bekämen.“⁶¹

Welches Gewicht man derartigen Äußerungen auch immer beimessen mag, der hier beklagte Bedeutungsverlust der „Bildung“ – man könnte sicher präziser von Allgemeinbildung sprechen – muss in jedem Fall auch vor dem Hintergrund der Aufwertung der Philosophischen Fakultät gelesen werden. Aus wissenschaftshistorischer Perspektive ist diese Aufwertung wohl ohne großen Widerspruch als bedeutende Entwicklung zu sehen. Für die im 19. Jahrhundert an den philosophischen Fakultäten Lehrenden bedeutete dieser Schritt zunächst einmal, dass ein Großteil der Hörer wegbach. Und auch wenn es die Intention der Bildungsreformer gewesen ist, die propädeutische Ausbildung an den Gymnasien unterzubringen, so konnte man doch darüber klagen, dass die Mehrheit der Studenten nun nicht mehr auf universitärem Niveau mit der Geschichte, der Philosophie und anderen Geisteswissenschaften in Berührung kam.

Noch eher von aufklärerischen Utilitätserwägungen als vom neuhumanistischen Bildungsideal inspiriert, hatte man jedenfalls 1795 im Visitationsrezess für die Universität Greifswald den Versuch unternommen, angesichts des sich ausbreitenden „Umfang[s] gesamter Wißenschaften“⁶² ein Lehrplanschema zu entwerfen, in dem präzise geregelt wurde, was an den jeweiligen Fakultäten in jedem Semester zu lesen sei. Ziel war es, den Studenten einen zügigen Abschluss des Studiums in zwei bis drei Jahren zu ermöglichen.⁶³ An der Philosophischen Fakultät sollten demnach anwendungsorientierte Themen gelesen werden (bspw. „Die bürgerliche Baukunst mit Anleitung zu Rissen und Bauanschlügen“ oder „Anleitung zum Mühlen-, Brücken- und Wasserbau“). Im Hinblick auf das Lehrfach Geschichte sollte die „Geschichte der europäischen Staaten“, „deutsche Reichshistorie“, „Universalhistorie“, „pommersche Geschichte“ sowie „[a]bwechselnd Diplomatie, Heraldik, etc.“, also historische Hilfswissenschaften (das richtete sich vorrangig an die Juristen!) gelesen werden.⁶⁴

61 Zit. nach Boockmann, *Geschichtswissenschaft*, 122.

62 Königlich Visitationsrezess für die Universität (1795), in: Dirk Alvermann / Karl-Heinz Spieß (Hgg.), *Quellen zur Verfassungsgeschichte der Universität Greifswald. Bd. 3, Von der Freiheitszeit bis zum Übergang an Preußen 1721–1815*, Stuttgart 2014, 508–533, hier 516.

63 Zum Visitationsrezess von 1795 vgl. ebd., 508–511.

64 Königlich Visitationsrezess für die Universität (1795), 530–533.

Auch wenn die großangelegten Reforminitiativen des späten 18. Jahrhunderts alles in allem als gescheitert bezeichnet werden müssen⁶⁵, orientierte sich doch allem Anschein nach zumindest der Greifswalder Geschichtsprofessor Kanngießer später, als Greifswald längst Teil Preußens geworden war, an dem alten Lehrplanschema. So bot er im Sommersemester 1820 folgende Lehrveranstaltungen an: „Universalgeschichte“, „Europäische Staatengeschichte“ und „Deutsche Geschichte.“ Anstelle der pommerschen Geschichte und der Hilfswissenschaften kündigte Kanngießer zusätzlich „Alte Litteraturgeschichte, lateinisch mit einem Examinatorio“ sowie ein „lateinisches Disputatorium auf dem Grund ausgearbeiteter Aufsätze oder Theses“ an.⁶⁶

Es scheint gleichsam dem Sinn der Reformversuche des späten 18. Jahrhunderts zu entsprechen, dass die Lehrveranstaltungen Greifswalder Historiker bis in die 1830er Jahre hinein sehr stark von Studenten auch der Theologischen, der Juristischen und sogar der Medizinischen Fakultät besucht worden sind. Im Sommersemester 1831 bspw. las Peter Friedrich Kanngießer wieder „Universalgeschichte“ (Publice) vor insgesamt 22 Hörern, von ihnen war lediglich einer (!) an der Philosophischen Fakultät immatrikuliert. Unter den elf Hörern seines Privatims zur Europäischen Staatengeschichte im selben Semester fanden sich immerhin drei Studenten der Philosophischen Fakultät. Eine Vorlesung zur alten Geschichte kam wegen Hörmangels nicht zustande. Sein Publice mit dem Titel „Englische Sprache“ fand vor acht Hörern statt, unter ihnen befand sich kein einziger aus der Philosophischen Fakultät. Der Titel der zuletzt genannten Vorlesung verweist dabei auf den Umstand, dass Kanngießer noch eher dem Typ des Polyhistoris zuzurechnen ist, der nicht im modernen Sinne forschte, sondern sich im Wesentlichen auf die Sammlung und Tradierung von Wissen beschränkte.⁶⁷ Diese Einschätzung wird durch einige weitere Indizien gestützt. So hielt Kanngießer im Sommer 1832 noch eine Vorlesung in lateinischer Sprache⁶⁸ zur „Geschichte der neueren Zeitereignisse“ – die Hörer stammten vornehmlich aus der Theologischen Fakultät. Im gleichen Semester hielt Kanngießer wiederum einen Kursus zur englischen Sprache (sieben Hörer) und „lateinische Examinatorien“ vor sechs Hörern.

65 Vgl. dazu Dirk Alvermann, Greifswalder Universitätsreformen 1648–1815, in: ders. / Nils Jörn / Jens E. Olesen (Hgg.), *Die Universität Greifswald in der Bildungslandschaft des Ostseeraums*, Berlin 2007, 69–104, hier 93–100.

66 *Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Königl. Akademie zu Greifswald unter dem Rektorate des Herrn Doctors und Professors Voigt von Ostern bis Michaelis 1820 sollen gehalten werden*, Greifswald 1820 (online einsehbar unter: Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern).

67 So auch die Einschätzung von Thomas Stamm-Kuhlmann, *Die Philosophische Fakultät vom Anschluss an Preußen 1815 bis zur deutschen Wiedervereinigung 1990*, in: Alvermann / Spieß (Hgg.), *Universität*, 371–480, hier 382f.

68 Eine derartige Praxis war bereits seit dem 18. Jahrhundert zunehmend unüblich geworden. Vgl. Friedrich Paulsen, *Die deutschen Universitäten und das Universitätsstudium*, Hildesheim 1966/1902, 59f.

Sein angekündigtes „Collegium“ zu den „historischen Hilfswissenschaften“ kam hingegen wegen Hörermangels nicht zustande.⁶⁹

Im Sommersemester 1832 und im darauffolgenden Wintersemester zeigen sich auch an der Lehrtätigkeit Bartholds die oben beschriebenen strukturellen Probleme. Während seine öffentlichen kostenfreien Vorlesungen zur Geschichte der Französischen Revolution und zur Geschichte des Zeitalters Karls V. recht gut besucht waren (22 bzw. 18 Hörer), wurden seine kostenpflichtigen Vorlesungen zur Geschichte des Mittelalters und zur Geschichte des preußischen Staates nicht verlangt.⁷⁰

Ob auch in der Zeit nach etwa 1840 die Lehrveranstaltungen der Historiker von Studenten aller Fakultäten derart stark nachgefragt worden sind, lässt sich aus den überlieferten Quellen leider nicht ermitteln.⁷¹ In jedem Falle zeigt dieser Umstand an, dass die Geschichte bzw. die Philosophische Fakultät durchaus noch ihre herkömmliche propädeutische Funktion hatte und die Vermittlung historischen Wissens ein Angebot darstellte, das Studenten aller Fakultäten in Anspruch nahmen. Eine diesbezüglich interessante Marginalie, die andeutet, dass auch noch in der zweiten Jahrhunderthälfte relativ offene Grenzen zwischen den Fakultäten herrschten, findet sich aus dem Jahr 1860 in den Verzeichnissen der tatsächlich gehaltenen Vorlesungen. Hier bemerkte ein Philosophieprofessor, dass er „[a]uf Wunsch mehrerer Studirenden (!) der juristischen Fakultät“ eine geplante Vorlesung über Ästhetik durch eine Vorlesung zur Rechtsphilosophie ersetzt habe.⁷²

Es wurde bereits angedeutet, dass sich an der geringen Frequenz gerade der kostenpflichtigen Lehrveranstaltungen auch gegen Ende des Untersuchungszeitraums kaum etwas änderte. Dieser Befund soll anhand einiger Beispiele im Folgenden noch etwas illustriert werden. Ferner bleibt zu ermitteln, inwiefern die Themen der Lehrveranstaltungen Spezialisierungstendenzen erkennen lassen.

Von der geringen Frequenz betroffen waren vor allem die beiden Privatdozenten Klempin und Pertz. In den gerade einmal zwei Semestern (1847–48), in denen Klempin Lehrveranstaltungen anbot, fand er insgesamt nicht mehr als elf Hörer. Seine Publices zum „Zeitalter der Französischen Revolution“ und zur „Nordischen Mythologie“ fanden sechs resp. fünf Hörer. Alle seine darüberhinaus angekündigten kostenpflichtigen Lehrveranstaltungen – mit den Titeln: „Philosophie der Geschichte“, „alte Geschichte“, „historisches Conversatorium“ – kamen aufgrund eines Mangels an Hörern nicht zustande.⁷³ Das Gleiche gilt für Karl Pertz,

69 Im WiSe 1818/19 hatte Kanngießer bspw. auch noch einen Einführungskurs in das Hebräische angeboten. Vgl. Stamm-Kuhlmann, Philosophische Fakultät, 382. Die Angaben zu den Lehrveranstaltungen stammen aus: UAG, Altes Rektorat R 447, Bd. 17, Labores, Ostern 1831 bis Ostern 1832, fol. 20r–21v; UAG, Altes Rektorat R 448, Bd. 1, Labores, Ostern 1832 bis Ostern 1833, fol. 58r/v.

70 UAG, Altes Rektorat R 448, Bd. 1, fol. 65r/v, fol. 75r/v.

71 Die Labores ab den 1840er Jahren enthalten keine Angaben mehr zur Fakultätszugehörigkeit der Studenten.

72 UAG, Altes Rektorat Hbg 45/3, fol. 465v–466r.

73 UAG, Altes Rektorat Hbg 45/3, fol. 134v–135r, fol. 150v–151r.

der in den zwei Semestern vom Frühjahr 1862 bis zum Frühjahr 1863 für seine Lehrveranstaltungen – „Quellenkunde des deutschen Mittelalters“, „Geschichte des deutschen Mittelalters“ (zweimal), „Erklärung von Richer’s *Historiarum libri IV*“, „Geschichte der geographischen Entdeckungen“ – so gut wie gar keine Hörer fand.⁷⁴ Demgegenüber ist es denn fast schon rekordverdächtig, wenn der ab 1858 in Greifswald tätige außerordentliche Professor Carl Hopf für sein hilfswissenschaftliches Privatissimum zur Diplomatie im Winter 1861–62 fünf Hörer findet.⁷⁵ Als letztes Beispiel sei der später als pommerscher Landeshistoriker bekannt gewordene Theodor Pyl (1826–1904)⁷⁶ angeführt, der im Untersuchungszeitraum jedoch noch keine spezifisch historischen Lehrveranstaltungen abhielt. Pyl lehrte ab dem Sommer 1853 an der Universität Greifswald und fand dabei fast nie Hörer, sodass er bisweilen mehrere Semester in Folge keine einzige seiner angekündigten Veranstaltungen auch tatsächlich abhielt. Als Titel seiner Veranstaltungen finden sich u. a. „Geschichte der deutschen Kunst“, „Kunstmythologie“ oder auch „Christliche Archäologie.“⁷⁷ Folglich wurde er in den gedruckten Vorlesungsverzeichnissen unter der Rubrik „Philologie, Kunstgeschichte und Sprachwissenschaft“ geführt. In der Kategorie „Geschichte“ wurden demgegenüber lediglich die Veranstaltungen von Barthold, Urlichs (in Auswahl), Klempin, Schaefer, Hopf und Pertz gelistet.⁷⁸ Jedoch bot auch Urlichs im Sommer 1850 eine Veranstaltung mit dem Titel „alte Kunstgeschichte“ an⁷⁹, was Manharts Forschungsansatz ein weiteres Mal bestärkt und verdeutlicht, dass sich die Fachwissenschaftler für Philologie oder Geschichte in einem großen, noch relativ offenen disziplinären Feld bewegten, in dem zahlreiche noch relativ unbestimmte Gegenstandsbereiche (Archäologie, Kunstgeschichte, Mythologie) ineinander übergingen.

Trotz aller diskutierten Hindernisse zeigte sich zum Ende des Untersuchungszeitraums doch eine gewisse Spezialisierung der Historiker und damit eine Professionalisierung ihrer Tätigkeit. Arnold Schaefer und Carl Hopf, die ab 1858 in Greifswald waren, profitierten dabei von dem langsamen Ansteigen der Studentenzahlen. So brachte Schaefer im Sommersemester 1858 alle seiner drei angekündigten Veranstaltungen zustande. Es handelte sich dabei um ein Publice zu dem Thema „Griechische Geschichte“ (14 Hörer), zudem las Schaefer als Privatim „Neuere Geschichte“ vor sechs Hörern und fand auch bereits sieben Hörer für seine „Historischen Uebungen“, die er fortan regelmäßig anbot und auch zu-

74 Die Angaben sind bei Pertz an dieser Stelle allerdings nicht ganz eindeutig. Vgl. UAG, Altes Rektorat Hbg 45/3, fol. 531v–532r, fol. 543v–544r.

75 UAG, Altes Rektorat Hbg 45/3, fol. 492v–493r.

76 Zur Biographie vgl. Martin Wehrmann, Karl Theodor Pyl, in: *Pommersche Jahrbücher* 6/1905, 1–13.

77 Diese Beispiele stammen aus 1853–54. Vgl. UAG, Altes Rektorat Hbg 45/3, fol. 299v–300r, fol. 314v–315r, fol. 327v–328r.

78 Vgl. dazu bspw. UAG, Altes Rektorat R 28, Die angekündigten Vorlesungen, 1852–1860, fol. 22r, fol. 170v; UAG, Altes Rektorat Hbg 47/19, Gedruckte Vorlesungsverzeichnisse, 1860–1866/67, fol. 54r, fol. 137r/v.

79 UAG, Altes Rektorat Hbg 45/3, fol. 218v.

stande brachte. Ab dem Wintersemester 1859–60 findet sich dabei erstmals die Bezeichnung „Uebung an der Historischen Gesellschaft.“⁸⁰ Die Historische Gesellschaft war Adolf Hofmeister zufolge 1859 gegründet worden, allem Anschein nach hat sie sich aber keine Statuten gegeben.⁸¹

Im Hinblick auf die Trennung der Zuständigkeiten in einerseits alte Geschichte und andererseits mittlere und neuere Geschichte stand die Entwicklung in Greifswald derjenigen im restlichen Preußen kaum nach, obwohl eine eigenständige Professur für alte Geschichte erst 1881 eingerichtet worden ist.⁸² In der Praxis hatte Barthold schon lange keine alte Geschichte mehr gelesen, dies übernahmen die Vertreter der klassischen Philologie, vorrangig von Ulrichs in den Jahren 1847 bis 1855. Dass man 1857 mit Schaefer einen Geschichtsprofessor engagierte, der nun diesen Acker bestellen sollte, weist darauf hin, dass sich die (alte) Geschichte langsam als Disziplin von der (klassischen) Philologie emanzipierte. Mit Schaefers Ankunft wurde denn auch die Trennung der Zuständigkeiten in der Lehre festgeschrieben. Er selbst vertrat als Ordinarius zwar noch die ganze Geschichte, Hopf hingegen sowie auch sein Nachfolger Usinger unterrichteten mittlere und neuere Geschichte. Mit Schaefers Nachfolger Theodor Hirsch verfestigte sich diese Aufgabenteilung.⁸³

Josef Engel sprach davon, dass sich im Verlaufe des 19. Jahrhunderts ein „Wissenschaftsbewußtsein“ von der Geschichte entwickelt habe, nach dem die Geschichte „nicht mehr ohne ein tieferes, selbständiges Eindringen in einzelne Bereiche zu betreiben war.“⁸⁴ Diese Überzeugung war allem Anschein nach um die Jahrhundertmitte auch zur Kultusbürokratie durchgedrungen. In diese Richtung äußerte sich zumindest der preußische Kultusminister gegenüber seinem Amtskollegen aus dem Finanzministerium anlässlich der Übermittlung eines Gesuchs um die Anstellung eines Althistorikers von Seiten der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn:

80 UAG, Altes Rektorat Hbg 45/3, fol. 427v–428r, fol. 465v–466r.

81 Hofmeister, Geschichte des Historischen Instituts, 93.

82 Engel, Geschichtswissenschaft, 342f. (Anm. 2).

83 Wobei Hirsch neben der alten Geschichte stets auch Lehrveranstaltungen zur Geographie angeboten hat. Exemplarisch sei hier auf das WiSe 1867–68 verwiesen. Hirsch kündigte im Vorlesungsverzeichnis eine Veranstaltung zur Geschichte Griechenlands an, hinzukamen „allgemeine Erdkunde“ sowie „geographische Übungen.“ Die Übungen des Historischen Seminars leitete er abwechselnd mit Prof. Usinger. Usinger selbst bot die „Geschichte Europas von 1789 bis 1815“ sowie „Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters“ an. Ergänzt wurde das Lehrangebot durch eine Veranstaltung zur „griechischen Paläographie“ von PD Pertz. Vgl. *Verzeichniss der Vorlesungen, welche im Winterhalbjahre 1867–68 an der Königlichen Universität Greifswald und an der Königlichen staats- und landwirthschaftlichen Akademie Eldena gehalten werden sollen*, Greifswald 1867, 6, 8. Zum (bisher kaum erforschten) Verhältnis von Geschichte und Geographie vgl. Jürgen Osterhammel, Transnationale Gesellschaftsgeschichte: Erweiterung oder Alternative?, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27/2001, 464–479, hier 475. Manhart, Felder des Wissens, 204 (Anm. 172).

84 Engel, Geschichtswissenschaft, 338.

„Der Umfang der historischen Disciplinen ist aber ein so großer, daß es unthunlich ist, jeden einzelnen Lehrer der Geschichte an der Universität die Pflicht aufzulegen, daß er Discussionen über das ganze Gebiet der Wissenschaft Vorträge halte (!); ein jeder kann vielmehr nur diejenigen Theile der Geschichte zum Gegenstand seiner Vorlesungen machen, denen er seine wissenschaftliche Thätigkeit zugewandt hat.“⁸⁵

Das Ideal der Einheit von Forschung und Lehre kommt hier klar zum Vorschein. Dass dieses Ideal in der Praxis oft nicht umgesetzt werden konnte, hatte – dies sollten die vorangegangenen Ausführungen deutlich gemacht haben – in erster Linie strukturelle Ursachen. Das Fehlen von Fachstudiengängen, die noch nicht ganz abgeschüttelte propädeutische Funktion der Philosophischen Fakultät und die geringe studentische Frequenz der Universitäten sind dabei zu nennen.

Trotz dieser strukturellen Hindernisse kam es zur Differenzierung der wissenschaftlichen Disziplinen. Dies muss wohl nicht zuletzt vor dem Hintergrund der eingangs angedeuteten Durchsetzung des „Forschungsimperativs“ erklärt werden. Wer im Sinne des Forschungsimperativs als Wissenschaftler ein Auskommen erreichen wollte, musste – den Leitkriterien *Neuheit* und *Wahrheit* des Wissens folgend – Forschungsergebnisse erarbeiten und diese auch publizieren.⁸⁶ Eine derartige Praxis führt dabei nach systemtheoretischer Lesart zu einem kontinuierlich anwachsenden Wissensbestand, der wiederum die Komplexität des Systems Wissenschaft unaufhaltsam anwachsen lässt. Dieser Wachstumsprozess – der im Einzelfall jedoch durchaus durch Rückschritt oder Stillstand („Entdifferenzierung“) geprägt sein kann⁸⁷ – macht es für Außenstehende (Umwelt) zunehmend unmöglich, die Entwicklungen innerhalb des Systems Wissenschaft zu überblicken. Diesen Wachstums- und Differenzierungsprozess sowie die ihm inhärente Eigendynamik haben auch bereits Zeitgenossen – fernab soziologischer Theoriebildung – durchblickt, wie das folgende Zitat des preußischen Kultusministers Johann Albrecht Friedrich Eichhorn aus dem Jahre 1847 andeutet:

„Sodann liegt es in der Natur der Wissenschaften, welche das fast unabsehbare Gebiet der philosophischen Fakultät ausmachen, daß in dem Maße, als große Fortschritte in einer Wissenschaft gemacht werden und sich dieselbe in Unterabteilungen spaltet, auch bald als Bedürfnis hervortritt, für letztere besondere Lehrer anzustellen, da ein Gelehrter nicht mehr imstande ist, die ganze betreffende Wissenschaft im allgemeinen und besonderen genügend zu vertreten.“⁸⁸

85 Kultusminister an Finanzminister (Entwurf, 12.12.1864), in: GStA PK, I. HA Rep. 76 Va, Sect. 3, Tit. 4, Nr. 40, Die Anstellung und Besoldung der außerordentlichen und ordentlichen Professoren in der philosophischen Fakultät der Universität zu Bonn, Bd. 4, fol. 167r–167av.

86 Zum „Forschungsimperativ“ vgl. bspw. R. Steven Turner, *The Prussian Universities and the Concept of Research*, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 5/1980, 68–93, hier 68.

87 Rudolf Stichweh, *Differenzierung der Wissenschaft* [1979], in: ders., *Wissenschaft*, 15–51, hier 47f.

88 Johann Albrecht Friedrich Eichhorn, Immediatbericht des Kultusministers (Berlin, 06.03.1847), in: *Acta Borussica*, Bd. 2.2: *Das Kultusministerium auf seinen Wirkungsfeldern Schu-*